

Von Karin Lenski

„Familie ist wie eine Kapsel, die für Beständigkeit sorgt und die hilft, all die äußerlichen Veränderungen zu verdauen“, sagt Yotam Tolub, israelischer Schriftsteller, während der 6. Deutsch-israelischen Literaturtage in Berlin, zu denen die Heinrich-Böll-Stiftung und das Goethe-Institut vom 25. Bis 29. April 2012 eingeladen hatten. Unter dem Titel „beziehungsweise(n)“ näherten sich an fünf Lese- und Diskussionsabenden Autorinnen und Autoren aus Israel und Deutschland dem Beziehungskosmos Familie an: Welche Bedeutung hat Familie heute, wie eng sind deren Bande gestrickt und welche Familienmodelle haben sich auf Grund des gesellschaftlichen Wandels in beiden Ländern entwickelt?

„Unter sich, unter anderen“

Zur Eröffnungsveranstaltung im Deutschen Theater sprach Moderatorin **Shelly Kupferberg** mit den Autoren [Lizzie Doron](#) und [Christopher Kloeble](#) über die Unterschiede israelischer und deutscher Familienmodelle. Dabei kam weit mehr heraus, als das, was zunächst auf der Hand zu liegen scheint: nämlich dass die deutsche Gesellschaft individualistischer und die israelische kollektiver geprägt ist.

Eloquent und kurzweilig erzählte Lizzie Doron zunächst von der Rechercharbeit und der Entstehung ihres sehr persönlichen Romans [„Das Schweigen meiner Mutter“](#) (2011) und der Bedeutung der Familie für ihre Generation. Dabei jonglierte sie gekonnt zwischen Witz und Ernst, persönlicher Trauer und Lebensfreude. Als jüdischer Israeli, so Doron, arbeite man seit der Shoa daran, das jüdische Volk wieder auf die alten Dimensionen zu bringen. „Ihr müsst Kinder zeugen“ sei die Botschaft an frisch verheiratete Paare gewesen. Eigentlich, so Doron, hätte sie sechs Millionen Kinder bekommen sollen – es wurden schließlich „nur“ zwei. In Deutschland dagegen habe man offenbar Gegenteiliges beschlossen und wollte nach den Erfahrungen im Dritten Reich keine Kinder mehr gebären – steile Thesen, vorgetragen mit viel Selbstironie.

Die ursprüngliche Idee von Israel als ein Ort des Schutzes nach der Shoa sei mittlerweile leider dem Gefühl eines „konstanten Traumas“ gewichen

Beziehungsweise(n) – Deutsch-israelische Literaturtage 2012

Veranstaltungsbericht

beschrieb Doron die heutige Situation in Israel. Verantwortlich dafür seien vor allem die schwierigen politischen Strukturen und das Leben in ständiger Gefährdung von außen. Israel sei „das größte psychiatrische Krankenhaus für Posttraumatisierte“. Immer mehr vor allem jüngere Menschen suchten derzeit nach ihren Wurzeln im europäischen Ausland– die Auswanderungstendenz – vor allem nach Berlin - sei sehr hoch.

Mit dem Klischee der individualistischen deutschen Gesellschaft räumte der 29-jährige Christopher Kloeble auf, der aus seinem 2008 erschienenen Roman [„Unter Einzelgängern“](#) las. Entgegen der allgemeinen Meinung, dass die familiären Strukturen immer mehr zerfielen hätten sich Ehedauer und Scheidungsraten in den letzten Jahrzehnten kaum verändert, durchziehe die deutsche Gesellschaft eine recht reißfeste Familienstruktur. Zur Bedeutung von Familie in seiner Generation der Deutschen „thirtysomethings“ verwies Christopher Kloeble auf den Umstand, sich heute dank sozialer Infrastruktur nicht mehr um Familie kümmern zu *müssen*, sondern dies aus freien Stücken tun zu können – oder eben auch nicht. Dies führe zwar zu einer größeren Individualisierung, sei aber auch eine Entlastung für die Beziehungen untereinander.

Verlust und Trennung

Die Bedeutung von familiären Strukturen und Veränderungen im familiären Gefüge, die durch Schicksalsschläge oder durch Trennung ausgelöst werden können, diskutierten [Sara Shilo](#) und [Thomas Hettche](#) am Folgetag mit dem Journalisten [Hubert Winkels](#) in der Heinrich-Böll-Stiftung.

Shilo beschreibt in ihrem Roman [„Zwerge kommen hier keine“](#) eindrücklich den Verlust des Ehemanns und Ernährers einer israelisch-arabischen Familie aus der Sicht der Hinterbliebenen. Das ganze Buch, so Shilo, sei um „diese Grube herum“ geschrieben – das „große Loch“, aus dem sich die Protagonistin in mühsamen Versuchen einer Emanzipation aus alten Rollenmustern heraus zu bewegen bemüht.

Auch in Thomas Hettches Erzählung [„Die Liebe der Väter“](#) (2010) geht es um die Verarbeitung von Verlust und Trauer. Sie schildert die Verzweiflung eines

Beziehungsweise(n) – Deutsch-israelische Literaturtage 2012

Veranstaltungsbericht

Mannes, der eine Tochter, aber kein Sorgerecht hat und die sich in Hass auf die Mutter und schließlich Gewalt gegenüber der Tochter entlädt.

Steht diese Interpretation von Familie, die gerade in dem Moment ihres Zerfalls deutlich wird, nicht im Gegensatz zu aktuellen gesellschaftlichen Lamenti, in denen die Familie als bindende Kraft an Bedeutung verliert? Dies mochten die Autoren so nicht bestätigen. Dass in Israel jede(r) Kinder haben müsse, dies regelrecht als Pflicht angesehen werde, dies sei, ein Thema, über das derzeit sehr kontrovers diskutiert werde sagte Sara Shilo.

In Deutschland dagegen bleibe die Familie immerhin in der Literatur weiterhin ein wichtiger Topos, meinte Thomas Hettche. Sie biete nicht zuletzt einen gewissen Sicherheitsfaktor in einer Gesellschaft, die keine Geschichte mehr über sich selbst erzählt.

Hier und andernorts

Im Literaturhaus Berlin trafen am dritten Veranstaltungstag die Autoren [Eshkol Nevo](#) und **Arye Sharuz Shalicar** zusammen. Israel, Berlin, Südamerika – das sind die Stationen in einer globalisierten Welt, die Eshkol Nevo in seinem neuen Bestseller [„Neuland“](#) mit Fragen nach Familie, Identität und en passant mit Theodor Herzl verknüpft. Auch Arye Sharuz Shalicar, Sohn iranischer Juden, die vor dem Antisemitismus nach Deutschland flohen, schildert in seiner vielbeachteten Autobiografie [„Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude“](#) (2011) die Suche nach einem Leben in Zugehörigkeit. Ebendies bleibt ihm als Jugendlicher inmitten einer arabischen Gang in Berlin-Wedding allerdings verwehrt.

In beiden Büchern spiegelt sich die Geschichte der Diasporajuden ebenso wider wie die Themen aus der aktuellen Integrationsdebatte: Wie muss eine Gesellschaft beschaffen sein, um ein Ort der Heimat und der Verbundenheit zu sein? Wo kann Identität gelebt, gewahrt und immer wieder neu erfunden werden?

Beziehungsweise(n) – Deutsch-israelische Literaturtage 2012

Veranstaltungsbericht

Die Frage „Was bist du?“, die ihm in seiner Jugend oft gestellt wurde, habe er stets als absurd empfunden, so Arye Sharuz Shalimar. Seine jüdische Identität trat erst durch die Konfrontation mit arabischen Mitschülern in den Vordergrund. Nach diesen Erlebnissen sei das Gefühl des Ankommens in Israel für ihn als Juden tatsächlich vorhanden gewesen. Auch die israelische Gesellschaft sei auf Grund ihrer Heterogenität schwer zusammen zu bringen, da sie wie alle modernen Gesellschaften fraktioniert und individualistisch sei. Jedoch habe sie sich selbst von jeher als Einwanderungsgesellschaft begriffen.

Für Eshkol Nevo hat das Gefühl von Heimat als Autor vor allem mit der Sprache zu tun und mit dem Gefühl, sich nicht verstellen zu müssen. Ihn interessieren in seinen Geschichten vor allem das Motiv des Neuanfangs, die Bedeutung eines Ortes und seine Auswirkungen auf die Seele eines Menschen. Auch Theodor Herzl und der Zionismus, auf den sein Buch im Titel Bezug nimmt, sei mehr gewesen, als die Geschichte von Territorien, so Nevo. Dahinter habe Wagemut gestanden und die Vision, dass etwas Neues beginnt. Auch die Sozialprotesten in Israel meint Nevo etwas von diesem Geist zu spüren: die Frage „Wohin sollen wir als Gesellschaft gehen?“ stehe wieder im Raum. Dies sei auch etwas, was für ihn den Reiz Berlins ausmache: „Die Stadt hat etwas, was in die Zukunft blickt.“

Innere und äußere Kämpfe

Was heißt es heute, Soldat in Israel und in Deutschland zu sein? Wie werden Einsätze in Krisengebieten verarbeitet, und wie spiegeln sich diese Erfahrungen im privaten Raum wider? Darüber sprachen **Amichai Shalev** und [Dirk Kurbjuweit](#) am vierten Veranstaltungstag im Studio des Maxim Gorki Theaters. In ihren Romanen „[The Mentals](#)“ (2010) und „[Kriegsbraut](#)“ (2011) erzählten sie auf unterschiedliche Weise vom Alltag an den Fronten in Israel und in Afghanistan wie auch von inneren und äußeren Kämpfen. In Israel sind Männer und Frauen zum Militärdienst verpflichtet, während die Bundeswehr als reformiertes Berufsheer um Freiwillige werben muss. Gilt in Nahost ein Leben im ‚permanenten militärischen Ausnahmezustand‘ als die Regel, so sind

Beziehungsweise(n) – Deutsch-israelische Literaturtage 2012

Veranstaltungsbericht

Auslandseinsätze für Beteiligte und die deutsche Öffentlichkeit eine neue Erfahrung.

Um die alltäglichen Kämpfe zwischen Anpassung und Abgrenzung ging es auch in der am späteren Abend dargebotenen TV-Sitcom „[Arab Labor \(Avoda Aravit\)](#)“ in Anwesenheit des Hauptdarstellers [Norman Issa](#). Im Mittelpunkt der Serie steht die palästinensisch-israelische Familie Alian. Insbesondere die Vaterfigur Amjad (*Norman Issa*), Journalist bei einer jüdisch-israelischen Zeitung, verzweifelt in seiner Hassliebe gegenüber seiner palästinensischen Identität und der ironisch-gebrochenen Sehnsucht, in die israelische Gesellschaft integriert zu sein. Dem palästinensisch-israelischen Schriftsteller und Drehbuchautor Sayed Kashua ist mit seiner bitter-ironischen TV-Sitcom ein großer Wurf gelungen: Jede Folge wird von Millionen Zuschauern in Israel verfolgt. Zwar habe es zunächst Kritik an der Darstellung von Arabern in der Serie gegeben, so Issa, doch hätten bereits die zweite Staffel der Serie mehr Araber als Juden angeschaut.

„Wir führen beide Völker in einer Sitcom zusammen“, so Issa auf die Frage, worin er den Erfolg der Serie und seine eigene große Beliebtheit begründet sehe. Natürlich sei „Arab Labor“ nicht nur lustig, sondern auch politisch, denn in Israel sei „schon die Luft, die man einatmet, politisch“. Es gehe seiner Ansicht nach nicht darum, dass Araber und Juden sich lieben sollen, aber: „Wir müssen über Politik sprechen. Müssen erst die schmerzhaften Dinge ansprechen. Müssen über das Leid der Palästinenser sprechen...vielleicht sollten wir den Politikern sagen: Man kann Frieden machen – vielleicht?“

Fernbeziehungen

Die Wechselbeziehung zwischen Migration, neuer Heimat und familiärer Dynamik beschäftigte im letzten Lesepanel die beiden Nachwuchsautoren **Yotam Tolub** und [Olga Grjasnowa](#). Tolub, der zeitweise in den USA lebte, erzählt in seinem Roman „[He who waits](#)“ (2009) vom Alltag einer Familie, die fern der Heimat - umso mehr an Traditionen festhält, um sich nicht zu verlieren: „Wenn man gemeinsam in ein anderes Land zieht, dann ist die Familie wie eine Kapsel, die für Beständigkeit sorgt und die hilft, all die

Beziehungsweise(n) – Deutsch-israelische Literaturtage 2012

Veranstaltungsbericht

äußerlichen Veränderungen zu verdauen“, so Tolub. Wie es ist, ein Leben überall und nirgendwo zu führen, darüber berichtete auch Olga Grjasnowa. Die in Aserbaidschan geborene Deutsche, die nach Stationen in Polen, Russland und Israel heute in Berlin lebt, beschreibt in ihrem Debutroman [„Der Russe ist einer, der Birken liebt“](#) (2012) eine Generation, die keine Grenzen, aber auch keine Heimat mehr kennt. Sie selbst habe in Deutschland stets den Unterschied zwischen dem, der keine deutsche Eltern hat und dem „richtigen“ Deutschen zu spüren bekommen. Die Komplimente, die sie für die „gute Beherrschung“ der deutschen Sprache bekommen habe, signalisierten eine unsichtbare Trennung und mache klar, von wem die Definitionsmacht ausgehe. Diese Zeichen von Diskriminierung würden nicht aufhören, solange sich Deutschland als Nationalstaat begreife und sich nicht zu seiner Einwanderungsgesellschaft bekenne.

Solidarität

Wie stellt sich das Prinzip der „Solidarität“ jenseits von Familie im gesellschaftlich-sozialen Kontext der beiden Länder dar? Wie steht es mit der Besonderheit der deutsch-israelischen Beziehungen, die durch den zivilisatorischen Bruch der Shoa markiert wird, und was folgt daraus für die deutsche Solidarität mit Israel? Diese Leitfragen bestimmte das von Heinrich-Böll-Vorstandsmitglied **Ralf Fücks** moderierte Abschlusspanel „Solidarität“ am Sonntag in der Heinrich-Böll-Stiftung, an dem die Schriftstellerin [Tanja Dücker](#), der Literaturkritiker **Hubert Winkels**, die Journalistin [Avirama Golan](#) und die Begründerin des israelischen [Social Protest Movement](#) [Stav Shaffir](#) teilnahmen.

Im Sommer 2011 kam es in Israel zum ersten Mal zu Massenprotesten, die die politische Landschaft veränderten. Israel, so schien es, besann sich wieder auf seine zionistisch-sozialdemokratischen Wurzeln. Im Namen einer gerechten Gesellschaft wurde die Umverteilung von Staatsausgaben zugunsten von Bildung und Infrastruktur gefordert. Kann dieser neue Geist die innere Zerrissenheit des Landes überwinden? Hat Solidarität nunmehr einen neuen Stellenwert in Gesellschaft und Politik?

Beziehungsweise(n) – Deutsch-israelische Literaturtage 2012

Veranstaltungsbericht

Avirama Golan und Stav Shaffir erläuterten aus ihrer Perspektive die Triebkräfte und Motive der gegenwärtigen Proteste. Sie seien der Höhepunkt eines Prozesses der zunehmenden Neoliberalisierung, der in den 1970er Jahren begann. Als Jugendliche in Israel sei man mit dem Traum des Zionismus, der Vision einer besseren Gesellschaft aufgewachsen, soziale und physische Sicherheit wurden vermittelt. Die aktuelle Situation sei dagegen desaströs: Es gebe eine große Kluft zwischen arm und reich, die OECD-Werte Israels zeigten, dass das Land keineswegs transparent, durchlässig sei. Es herrsche ein ständiger Kampf zwischen orientalischen und europäischen Juden, viele neue Gesetzesentwürfe beschneiden die Arbeit von NGOs. In der jungen Generation herrsche das Gefühl vor, der Staat erfülle seinen Teil des gesellschaftlichen Vertrages nicht mehr. Für sie sei die gute Botschaft, dass sich statt Abwanderung Tatkraft in der Bevölkerung mobilisiere. Erstmals entstehe in konservativen Kreisen das Gefühl einer „Bedrohung“ durch eine Protestbewegung.

Ralf Fücks attestierte in der nachfolgenden Diskussion den deutschen Feuilletons eine enorme Sympathie für Protestbewegungen wie z.B. „Occupy“, es herrsche geradezu ein „Linksruck im Feuilleton“. Verglichen mit Israel gebe es in Deutschland zwar ein großer Konsens in Bezug auf soziale Teilhabe, jedoch wenig Bewegung. Hubert Winkels interpretierte dies mit der Besonderheit der Israelischen Politik, die von Sicherheitsfragen geleitet sei: Der innere Zusammenhalt Israels sei hochgradig bestimmt durch außenpolitische Ereignisse, so Winkels. Dagegen herrsche in Deutschland parteiübergreifend nach wie vor das 50-er Jahre-Ideal „Wohlstand für alle“, zudem sei die Durchlässigkeit für außerparlamentarische Bewegungen hoch, weshalb eine Eskalation wie in Israel in Deutschland nicht zu erwarten sei.

Tanja Dückers sieht in Deutschland genügend Anlass für Proteste und Demonstrationen, auffallend sei der Altersunterschied der Demonstrierenden: Während es in Israel vorwiegend die jüngere Generation sei, die auf die Straßen gehe, protestiere in Deutschland zunehmend die Generation 50 + („Stuttgart 21“). Ralf Fücks und Hubert Winkels ergänzten diese Beobachtung: In der deutschen Protestbewegung ginge es nicht um Veränderung, sondern vielmehr um den Erhalt des Status Quo, der zudem einen Modernisierungs-Verweigerungsgestus impliziere.

Beziehungsweise(n) – Deutsch-israelische Literaturtage 2012

Veranstaltungsbericht

Gegen Ende kommt das Panel doch noch einmal auf Günter Grass und sein israelkritisches Gedicht „Was gesagt werden muss“ zu sprechen. Was Ralf Fücks in seiner Eröffnungsrede der Deutsch-israelischen Literaturtage nur kurz kommentierte („steile Thesen, holprige Lyrik, wenig Sachkenntnis“) griff er gegen Ende der Veranstaltung noch einmal auf: Wie steht es mit der Solidarität zu Israel, wenn Israel von Iran angegriffen wird? Oder gar zum Erstschlag ansetze? Günter Grass, so Fücks, positioniere sich hier recht klar: In einem solchen Fall dürfe es keine Solidarität geben.

Gehört die Sicherheit Israels also zur deutschen Staatsräson? Die Kanzlerin hatte dies vor vier Jahren der Knesset proklamiert. Und der Bundespräsident hat diese Aussage nun relativiert. Dabei bestritt der Bundespräsident weder die Gefahr eines atomar bewaffneten Iran noch die deutsche Solidarität mit Israel. "Deutschland sollte das allerletzte Land sein, das Israel seine Freundschaft und Solidarität aufkündigt", sagte Gauck bei seinem Besuch.

Eine schwerwiegende Frage, befanden die israelischen wie die deutschen Podiumsgäste und möchten dazu nicht so recht Stellung beziehen. „Wir müssen die zivilbürgerliche Solidarität stärken“, forderte schließlich Shaffir, denn wenn Israel sich nicht selbst rette, werde es bald alles verlieren. Schon jetzt sei die innerpolitische Situation von Bedrohung, Existenzängsten, Rassismus und Armut geprägt. Die hohen Auswanderungszahlen v.a. nach Berlin und in die USA sprächen für sich. Mehr als auf die Solidarität von außen solle Israel sich auf seine Selbstverantwortung besinnen, so Stav Shaffir: „Wir müssen uns selbst retten – jetzt!“